

## **Dankesrede anlässlich der Verleihung der Leibniz-Preise 2018**

Prof. Dr. Heike Paul

Sehr geehrte Frau Ministerin Karliczek,

sehr geehrter Herr Staatsminister Wolf,

sehr geehrter Herr Präsident Strohschneider,

liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Familien und Freunde,

verehrte Festgesellschaft,

es ist mir eine besondere Ehre und Freude, an dieser Stelle den Dank der diesjährigen Preisträgerinnen und Preisträger zum Ausdruck bringen zu dürfen. Die Auszeichnung mit dem Leibniz-Preis ist in vielerlei Hinsicht überwältigend, und daher ist der zeitliche Abstand zwischen der Verlautbarung der Preisvergabe am 14. Dezember letzten Jahres und der heutigen offiziellen Preisverleihung wohl durchaus sinnvoll. Er hat uns Gelegenheit gegeben, die sensationelle Neuigkeit zu verarbeiten, die uns in einem Brief mit der verheißungsvollen ersten Zeile mitgeteilt wurde, die da lautete: „Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass ...“. Der Rest ist bekannt. Sicher hat die eine oder der andere von uns sich da zunächst ungläubig die Augen gerieben, lieber nochmal nachgefragt oder, alternativ, Freudensprünge gemacht und ein rauschendes Fest gefeiert – oder einfach den anstehenden Arbeitstag absolviert mit dem Wissen, dass dieser mit seiner nicht abreißenden Serie an Terminen und Sitzungen sich zukünftig womöglich auch ein bisschen anders füllen ließe. Und wir alle haben angefangen uns auszumalen, wie wir nun Wissenschaft gestalten wollen – und können, und sind in unserer Dankbarkeit und Freude voller kühner Ideen und hochfliegender Pläne. So sehen wir uns durch den Preis in die Lage versetzt, ein Stück weit unbekümmert (im ursprünglichen Wortsinn) und gleichzeitig unbeirrt unserer Forschung nachzugehen, neue Projekte zu entwickeln und, in den Worten von Gottfried Wilhelm Leibniz, „an der Harmonie der Welt teilzuhaben“, indem wir sie aus verschiedenen Perspektiven erforschen. Nichts weniger als die „Verkündigung“ einer neuen, großen Freiheit war also dieser Brief, einer „märchenhaften Freiheit“, wie sie bereits bei der (aller)ersten Verleihung des Leibniz-Preises im April 1986 vom damaligen Präsidenten der DFG, Hubert Markl, bezeichnet wurde.

Das Märchen des Leibniz-Preises ist ein Märchen der besonderen Art für uns, auch wenn (oder gerade weil) wir in der Regel nicht – oder nicht mehr – in magischem Denken geübt sind. Dieses

Märchen ist keine orientalistische Fantasie à la „Tausendundeine Nacht“ (und so gilt es auch, schön auf dem Teppich zu bleiben und sich nicht einzubilden, man könne nun mit ihm einfach davonfliegen). Es ist auch kein Zaubermärchen, das einen Prinzen oder eine Prinzessin, ewige Glückseligkeit oder auch weltliche Macht zum Gegenstand hat. Nein, es geht um einen Schatz – im wörtlichen und im übertragenen Sinne. Ja, die Auszeichnung mit diesem Preis ist auch deshalb so überwältigend, weil er uns gleichermaßen mit realem, das heißt ökonomischem, wie auch mit symbolischem Kapital ausstattet und somit unsere Arbeit unterstützt, fördert, anerkennt und für ein größeres Publikum „jenseits der Erzählrunde“ sichtbar macht.

Natürlich verfügt der Begriff des Märchens über einen schillernden Bedeutungshof. Er sei hier nicht im Sinne von Träumerei, Weltflucht oder gar Lüge verstanden. Die Anspielung lenkt den Blick vielmehr auf den Zauber des Unbekannten, auf die transgressive Rolle von Neugier und Wissensdurst, die häufig gepaart sind mit der Infragestellung etablierter Gewissheiten und der Störung normativer Ordnungen. Und so geht es in den Erzählkernen tradierter Märchen häufig um eine nahezu unbedingte Suche nach Erkenntnis, die sich unschwer mit der gängigen Definition von Wissenschaft „als planmäßigem Versuch zur Ermittlung der Wahrheit“ fruchtbar verknüpfen ließe. So könnte man sagen: Nicht nur Kinder sind von den märchenhaften Geschichten des In-die-Welt-Hinausziehens fasziniert, sondern auch Erwachsene lassen sich gerne vom Geheimnis, vom Rätselhaften affizieren – und Wissenschaftler womöglich ganz besonders!

In einem Märchen ist man nicht allein. Es gibt Helferfiguren aller Art (der milde König, die gute Fee, der treue Freund) sowie mannigfaltige schicksalhafte Begegnungen und richtungsweisende Verbindungen. Das gilt auch für uns: Als Leibniz-Preisträgerinnen und -Preisträger sind wir zugleich Repräsentantinnen und Repräsentanten unserer Fächer und Disziplinen, Angehörige von Forschungseinrichtungen und Hochschulen, Mitglieder von Forschungskollektiven und, nicht zuletzt, auch – Familienmitglieder! Entlang all dieser Vektoren der Zugehörigkeit und Achsen der Zusammengehörigkeit gilt es, unseren tief empfundenen Dank auszudrücken, an Mentorinnen und Mentoren, Kolleginnen und Kollegen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, an diejenigen, die uns für diesen Preis vorgeschlagen, und diejenigen, die uns dieses Preises für würdig befunden haben. Die Liebe in all ihren Variationen schließlich ist ein wichtiger Bestandteil vieler Märchen und häufig das entscheidende Movens. Der aufrichtige Dank an unsere Freunde und Familien (an Eltern, Partner, Kinder) ist verbunden mit dem Eingeständnis, dass jeder Preis seinen Preis hat.

Im Märchen sind die Rollen meist klar verteilt. Da gibt es die Aktiven und die Suchenden und diejenigen, die häufig nichts tun als zu warten und zu warten und zu warten – und manchmal schlafen sie dazu noch eine halbe Ewigkeit hinter hohen Dornenhecken. Die Rede ist natürlich von den Frauen. Viele haben sich an der Kritik und Korrektur der bekannten klassischen Morphologie des Märchens und den archetypischen Geschlechterrollen seiner Aktanten geübt. Es erscheint in diesem Zusammenhang durchaus erwähnenswert, dass in diesem Jahr immerhin vier der zehn Preise an Wissenschaftlerinnen vergeben wurden. Auch weiblicher Wissensdurst, und das musste schon Leibniz erfahren, kann unersättlich, kann grenzenlos sein. Auf die unaufhörlich forschenden Fragen der wissbegierigen und zugleich skeptischen Herzogin, der späteren Königin von Preußen, Sophie Charlotte antwortete er einmal: „Es gibt keine Möglichkeit, Madame, Sie zufriedenzustellen. Sie wollen das Warum des Warum wissen.“

Aber ist die „märchenhafte Freiheit“, die uns Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern dieser Preis beschert, vielleicht gar nicht so märchenhaft? Jenseits von allem Märchenhaften unserer heutigen Auszeichnung ist die Basis unserer Arbeit bekanntlich kein Gespinnst aus mündlicher Überlieferung und willkürlicher schriftlicher Fixierung. Die Grundlage unserer Arbeit ist vielmehr Artikel 5, Absatz 3 des Grundgesetzes, in dem es heißt „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei“. Diese Freiheit ist keine „märchenhafte“. Denn anders als im klassischen Märchen, das in der Regel mit einer Stillstellung des Wandels, einem eindeutigen Angebot der ontologischen Sicherheit und normativer Handlungsorientierung abschließt (die man, bei allen sozialutopischen Aspekten, auch als neue Unfreiheit begreifen muss), geht es bei der Freiheit der Wissenschaft um eine Freiheit, die Vielfalt vorsieht und befördert, die neue Horizonte eröffnet und die stets aufs Neue nach Gestaltung ruft. Sie stellt somit, nicht zuletzt, auch eine ernsthafte Verpflichtung für uns Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dar.

Wir sind dankbar für diese Freiheit und für alle Institutionen, die sie schützen, bewahren und fördern. Unser besonderer Dank gilt in diesem Reigen der Deutschen Forschungsgemeinschaft!